

Abstract: Sichtbarkeit – der Kampf um die eigene Repräsentation

von Maria Sagmeister

Die Produktion kollektiven Wissens spielt sich zu einem großen Teil im visuellen Bereich ab. Bilder sind dabei wie jede Form von Äußerungen, zugleich Produkt wie auch produktiver Teil gesellschaftlicher Prozesse. Queer-feministische Bewegungen kämpfen für die Rechte von Gruppen, die teilweise so stark marginalisiert werden, dass sie gesellschaftlich unsichtbar gemacht sind. Gruppen die sich nicht in etablierte Kategorien von Geschlecht und Sexualität denken lassen, existieren damit in einem für Viele denkmöglichen Raum, von dem aus zu sprechen sehr schwer fällt. Visualität spielt eine wichtige Rolle in der Ausverhandlung und Etablierung von Räumen des Denkbaren, was ein Grund dafür ist, dass gesellschaftliche Gruppen um Sichtbarkeit bemüht sind. Die bedingungslose Affirmation von und Forderung nach bildlicher Repräsentation lässt allerdings oft eine kritische Analyse bestehender Repräsentationsmuster vermissen. Nicht jede Form von Sichtbarwerdung ist ermächtigend.

Es fragt sich, in wie weit künstlerische Arbeiten dazu im Stande sein können, sowohl diese Strukturen zu hinterfragen, als auch im selben Atemzug marginalisierte Positionen zu repräsentieren und alternative Formen von Repräsentation zu schaffen.

In meinem Beitrag möchte ich das Potential von Sichtbarkeit als politischer Kategorie in sozialen Kämpfen diskutieren und dabei die (Selbst-)Darstellung von queer-feministischen Bewegungen ins Zentrum der Fragestellung rücken. Im Rahmen meiner Diplomarbeit im Fach Kunstgeschichte habe ich mich mit verschiedenen Fotograf_innen auseinandergesetzt, die Aktivist_innen aus queer-feministischen Kontexten, in denen sie jeweils auch selbst aktiv sind, portraituren. In meinem Beitrag werde ich an Fragen aus dieser Arbeit anknüpfen. Die Bandbreite künstlerischer Strategien die um die Sichtbarmachung kleingehaltener Positionen kämpfen ist groß. Durch Überinszenierung und Maskerade können Konstruktionsprozesse sichtbar gemacht werden, Überaffirmation und der Bruch bestimmter Repräsentationsmuster führen zur Parodie derselben. Wieder andere konfrontieren die Betrachterin mit Bildern tabuisierter Körper oder zeigen Hierarchien plakativ auf. Die Bildstrategie der ich mich in meinem Beitrag näher widmen möchte ist die Anrufung und Bedienung etablierter Bildmuster, wie des Porträts: eine Art visuellen „claimings“, die Einschreibung neuer Inhalte in bestehende Formen. Kann diese gelingen?

Das fotografische Portrait muss in seiner Verbreitung, Entwicklung und seinen Funktionen als hegemoniale Bildform verstanden werden. Die Anlehnung an solche traditionelle Bildformen bedeutet stets auch die Anrufung bestimmter mit dieser Bildform verknüpfter Implikationen. Anerkennung ist auch im visuellen Bereich mitunter mit der Einpassung in normative

Identitätsvorgaben verbunden. Aus seiner Tradition als bürgerliches Repräsentationsmedium kann das fotografische Porträt einerseits wertschätzende Sichtbarkeit vermitteln, gleichzeitig sind dieser Bildform, durch eben diese Tradition, auch bestimmte Normen, etwa hinsichtlich der Vorstellung von Geschlecht und Sexualität, inhärent. Die Form der Sichtbarkeit, der jeweilige Kontext der Entstehung und der Rezeption des Werks ist stets ausschlaggebend für die Frage, ob die sichtbar gewordenen Subjekte dadurch handlungsfähig werden können. So ist etwa auch die Verankerung der Künstlerinnen in den jeweils zu repräsentierenden Bewegungen und Gruppen ausschlaggebend für die politische Relevanz der Arbeiten. Durch diese zirkulieren Werke nicht nur im Kunstkontext, sondern auch in verschiedenen anderen Diskursen, wodurch ihre Wirkmächtigkeit verstärkt wird und in einem bislang wenig bespielten Raum zwischen verschiedenen Diskursen neue Sichtbarkeiten geschaffen werden.

Literaturauswahl

Nina Bandi/Michael Kraft/Sebastian Lasinger (Hg.), Kunst, Krise, Subversion. Zur Politik der Ästhetik, Bielefeld, 2012.

Antke Engel, Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus, Bielefeld, 2009.

Lutz Hieber/Paula-Irene Villa, Images von Gewicht. Soziale Bewegungen, Queer Theory und Kunst in den USA, Bielefeld, 2007.

Sabine Maasen (Hg.), Bilder als Diskurse. Bilddiskurse, Weilerswist, 2006.

Barbara Paul/Johanna Schaffer (Hg.), Mehr(wert) queer/Queer Added (Value). Visuelle Kultur, Kunst und Gender Politiken/Visual Culture, Art and Gender Politics, Bielefeld, 2009.

Ulrich Raulff, Der Souverän des Sichtbaren. Foucault und die Künste – eine Tour d'horizon, in: Peter Gente, (Hg.), Foucault und die Künste, Frankfurt am Main, 2004 S.9-23.

Johanna Schaffer, Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung, Studien zur visuellen Kultur Band 7, Bielefeld, 2008.

Allan Sekula, Der Körper und das Archiv, in: Herta Wolf (Hg.), Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters, Frankfurt am Main, 2003, S.269-334.

Paula-Irene Villa/Julia Jäckel/Zara Pfeiffer/Nadine Sanitter/Ralf Steckert (Hg), Banale Kämpfe? Perspektiven auf Populärkultur und Geschlecht, Wiesbaden, 2012.